

⇒ David Plüss

Transformationen liturgischer Räume und Rollen. Der cultus publicus zwischen Kirchenraum und digitaler Kirche im Wohnzimmer

⇒ 1 Rezeptionsmodi von Gottesdiensten oder: Wo sind wir, wenn wir online sind?

Meine Mutter bleibt seit der Pandemie am Sonntagmorgen zu Hause und nimmt, wann immer möglich, online am Gottesdienst teil.¹ Der Nachbar kommt dann jeweils vorbei, startet sein Tablet, sucht für sie im Internet ihren Gottesdienst und platziert das Gerät so auf dem Salontisch, dass sie von ihrem Korbstuhl aus bequem sehen und hören kann, was in der ihr vertrauten Kirche gesagt, gesungen und gebetet wird. Dass sie den sonntäglichen Kirchengang nach dem Lockdown nicht mehr unter die Füße nimmt, hat nicht mit der Angst vor Ansteckung zu tun. Es liegt vielmehr daran, dass sie ihre Beine nicht mehr weit und schmerzfrei tragen und das Leben insgesamt etwas mühevoll geworden ist. Und dass es zu Hause einfacher ist, mit den Beschwerden des Alters zurechtzukommen. Und ja, es hat natürlich auch damit zu tun, dass sie erfahren hat, dass sie ihren Gottesdienst unaufwändig über den Bildschirm miterleben und mitfeiern kann. Das war zwar schon vor der Corona-Pandemie möglich. Gottesdienste werden seit vielen Jahren von Fernseh-Crews aufgezeichnet und sonntäglich ausgestrahlt. Aber diese haben meine Mutter bis zum Lockdown nicht interessiert.

Dafür dürften insbesondere zwei Gründe maßgeblich sein: Einerseits, weil ihr der Gottesdienstbesuch vor Ort eine liebe Gewohnheit war, verbunden mit vielen Begegnungen und Gesprächen. Andererseits – und damit zusammenhängend – haben Fernseh-Gottesdienste, die in unvertrauten Kirchenräumen und mit unbe-

David Plüss, *1964 in Vordemwald, Prof. Dr. theol. Studium der Evangelischen Theologie und der Religionsphilosophie in Basel, Berlin und Paris. Promotion und Habilitation an der Universität Basel. Seit 2010 Professor für Homiletik, Liturgik und Kirchentheorie an der Theologischen Fakultät der Universität Bern.

ORCID: 0000-0001-9368-4963

DOI: [10.18156/eug-2-2024-art-5](https://doi.org/10.18156/eug-2-2024-art-5)

(1) Für wichtige Hinweise und Anregungen zu diesem Beitrag danke ich Dr. Miriam Löhr.

kannten Liturg:innen und Gemeinden aufgenommen werden, wenig Anziehung für eine reformierte Kirchgängerin. Soweit eine erste Szene aus meinem persönlichen Umfeld.

Ich selbst habe mir während des Lockdowns auch Gottesdienste via Internet angeschaut. Ich schreibe bewusst »angeschaut« und nicht »besucht« oder »teilgenommen«, was theologisch angemessener wäre. Nein, ich habe sie mir angeschaut. Oder genauer: Ich habe, was in meinem Google-Netz hängen blieb, angeklickt und mir einen ersten Eindruck verschafft, indem ich im jeweiligen Video-Clip herumgestöbert habe. Im Vergleich zu meiner Mutter habe ich mir die Gottesdienste nicht am Sonntagmorgen angeschaut, nicht zur Zeit des sonst üblichen Gottesdienstbesuchs, sondern zur Arbeitszeit am Schreibtisch, ohne Kerze und Andacht. Denn ich wollte keinen Gottesdienst mitfeiern und mich geistlich aufbauen lassen, sondern mir ein Bild von der Vielfalt der Formen verschaffen, von den Eigenheiten und Konturen, von den Potentialen und Grenzen von Online-Gottesdiensten.

Bereits der Vergleich der beiden Beispiele macht deutlich: Das Internet eröffnet eine große Vielfalt an Rezeptionsmodalitäten – von engagierter Teilnahme an einer bekannten Liturgie in einem vertrauten Raum mit der »eigenen Pfarrerin« bis hin zum neugierig-distanzierten Blick, mit dem das weite Feld eilig durchschritten wird. Es ist die Spannweite zwischen engagierter Teilnahme, neugierigem Stöbern und fokussierter empirischer Exploration. Dies sind keine Gegensätze. Die meisten Rezeptionsmodi von Gottesdiensten liegen irgendwo dazwischen. Sie changieren zwischen aktiver Beteiligung und distanzierter Beobachtung.

Der Unterschied zwischen Präsenz- und Online-Gottesdiensten dürfte darin bestehen – und damit bin ich bei meiner ersten Ausgangsthese –, dass die Gewichte zwischen Teilnahme und Beobachtung bei Präsenz- und Online-Feiern unterschiedlich verteilt sind. Während bei präsenten Gottesdiensten der Raum, die Atmosphäre und die gemeinsamen Gesänge und Gebete einen starken partizipativen Sog oder aber exkludierende Kräfte entwickeln, denen sich nur schwer entziehen kann, wer sich im Raum aufhält, sich in die Schar der Feiernden einreihet, die anderen wahrnimmt und von ihnen wahrgenommen wird (im Sinne der Wahrnehmungswahrnehmung; vgl. Hausendorf 2015, 43), ist dies bei Online-Gottesdiensten nicht gleichermaßen der Fall. Oder pointierter: Bei Präsenz-Gottesdiensten dürfte die engagierte Teilnahme, bei Online-Gottesdiensten die mehr oder weniger distanzierte Beobachtung dominieren. Dass es sich dabei nicht um sich ausschließende Rezeptionsmodi handelt, wird auch daran deutlich, dass ich

beim Stöbern auf Beispiele gestoßen bin, die mich angesprochen haben, bei denen ich hängen blieb. Dies hatte in einem Fall auch damit zu tun, dass mir der Kirchenraum und der Pfarrer vertraut waren, aber auch damit, dass das betreffende Online-Format eine sowohl mediale als auch liturgische Qualität aufwies, die mich verblüffte, und zwar nicht darum, weil sie sich dem Präsenz-Gottesdienst annäherte, sondern weil sie diesen an Intensität in mehrfacher Hinsicht übertraf.

Soweit das thematische Warm-up mit eigenen Beispielen. Ich schiebe eine methodologische Bemerkung ein: Dass ich mit Erlebnissen und Beispielen beginne, hat damit zu tun, dass sich die Darstellungs- und Mitteilungsformen des christlichen Glaubens derzeit tiefgreifend und unabsehbar verändern und vervielfältigen. Während der Pandemie schossen viele digitale Triebe aus dem alten Stamm etablierter Gottesdienstpraktiken, darunter auch wilde Triebe und Angsttriebe. In den Gemeinden reformierter Landeskirchen der Schweiz wurde inzwischen das meiste wieder zurückgestutzt. Weniges ist geblieben, wobei sich die Suche aufwändig gestaltet. Allerdings hat sich, angestoßen durch Experimente und Erfahrungen während des Lockdowns, unter der Oberfläche der einzelnen Feierformen und Angebote, Grundlegendes verändert: *Digitale Kommunikationsformen* wurden über Nacht zur privaten und beruflichen Selbstverständlichkeit, nicht der Rede wert, zumindest solange die ZOOM-Adresse und das Mikrofon für die jeweilige Besprechung funktionieren. Offline- und Online-Formate verschränken sich zunehmend, synchron und seriell. Die Kenntnis von Software-Ressourcen, Gerätschaften für hybride Sitzungen und deren Handhabung wird zum geteilten Wissen und zu einer etablierten, meist fraglosen Praxis. Dies ändert alles: die Praktiken des Alltags, die eigenen Rollen – die beruflichen wie die privaten – sowie den Habitus des In-der-Welt-Seins.² Die gegenwärtig stattfindende kulturelle Transformation ist so tiefgreifend und weitreichend, dass auch in Bezug auf etablierte kirchliche Handlungsfelder noch völlig unabsehbar ist, wo die Reise hingeht, welche liturgischen Formen, welche neuen Verkündigungs- und religiösen Bildungsformate sich durchsetzen werden und welche Eintagsfliegen bleiben, kurz: Welche digitalen religiösen Praktiken sich etablieren, unsere Kirchen verändern und die akademische Theologie auf Trab halten werden.

Weil dies so ist, scheint es mir jedenfalls ratsam, die Landkarte so weit zu entfalten wie möglich und nicht vorschnell kategorische Grenzen zu

(2) Der Medienwissenschaftler Felix Stalder spricht in diesem Zusammenhang von einer Kultur der Digitalität (Stalder 2019).

ziehen, um allgemeine Strukturen und Tendenzen zu erkennen. Um zugleich Tiefenschärfe zu erhalten, sollen einzelne Beispiele herausgegriffen und im Rahmen von Fallstudien erörtert werden. An diesen lassen sich Konturen, Zusammenhänge und Differenzen identifizieren, von denen aus Hypothesen in Bezug auf allgemeine Konturen, Zusammenhänge und Differenzen formuliert werden können (Yin 2017, 3-24).

Um den ersten Punkt noch etwas konkreter zu machen: Wenn ich in diesem Beitrag über den Gottesdienst nachdenke, dann scheint es mir zielführend, den Gegenstand zunächst nur schwach zu konturieren und die Grenzen offen zu halten, um erfassen zu können, in welche Richtungen und Formate er sich entwickelt und ausdifferenziert, sobald er in den digitalen Raum verschoben wird, was sich bewährt und was rasch wieder verschwindet. Es scheint mir zudem wenig hilfreich, bestimmte gottesdienstliche Elemente oder Praktiken zu identifizieren, die vorhanden sein müssen, um von einem Gottesdienst sprechen zu können. Für den hier fokussierten Gegenstand zielführender sind dagegen inhaltliche – theologische – Bestimmungen, auch wenn diese vielfältig und strittig sind. Ob der Glutkern des Gottesdienstes in der »Darstellung und Mitteilung des Evangeliums« (Michael Meyer-Blanck 2022, 129), im »Dialog zwischen Christus und seiner Gemeinde« (Martin Luthers sog. Torgauer Formel; vgl. Deeg/Plüss 2021, 98) oder im eucharistisch ritualisierten »Geheimnis des Glaubens« (*Sacrosanctum Concilium*; vgl. Deeg/Plüss 2021, 198-201) gesehen wird, hat Folgen für die Definition des Gegenstandsbereichs. Daraus folgt methodisch, dass ich das Visier von Anfang an möglichst weit öffne, möglichst unterschiedliche Beispiele in Augenschein nehme, diese auf liturgische und homiletische Funktionen oder Anmutungsqualitäten hin befrage, um erst dann und in aller Vorläufigkeit zu entscheiden, ob und in welchen Hinsichten es sich dabei um ein gottesdienstliches Format handle.

Ich werde im Folgenden drei signifikant unterschiedliche Beispiele untersuchen, zumindest ansatzweise: einen Fernsehgottesdienst aus Herford, einen hybriden Gemeindegottesdienst aus Sigriswil im Berner Oberland und eine YouTube-Predigt aus Berlin. Die Auswahl ist bestimmt durch die Kriterien der Varianz, der Resonanz und der Konsistenz. Es handelt sich in allen drei Fällen nicht um Versuchsballone oder Eintagsfliegen, sondern um für das betreffende Format etablierte Beispiele, um liturgische Praktiken, die im jeweiligen Kontext und Format gut »funktionieren«.

Zugegeben, die ausgewählten Beispiele sind wenig aufregend. Den Fernsehgottesdienst habe ich gewählt, weil mich interessiert, wie sich

dieses Format infolge der Pandemie und der forcierten Digitalisierung verändert, gerade auch in Bezug auf Öffentlichkeit und Kirchenraum. Der Dorf-Gottesdienst interessiert mich vor dem Hintergrund der Feststellung, dass die meisten liturgischen Online-Angebote der Landeskirchen nach dem Lockdown wieder zurückgefahren wurden. Nicht so in Sigriswil. Wie kommt es dazu und wie gelingt er? Und Theresa Brückners YouTube-Predigt steht für die Tendenz der Homiletisierung des Gottesdienstes im Internet.

Zur liturgischen Öffentlichkeit sowie zu liturgischen Räumen und Rollen wäre an dieser Stelle viel Grundsätzliches zu sagen: Historisches, Medien- und Sozialwissenschaftliches sowie Theologisches. Ich beschränke mich auf drei Ausgangsvermutungen, die die folgenden Analysen leiten sollen:

(1) Die *Öffentlichkeit des Gottesdienstes* ist zunächst theologisches Programm, akzentuiert in den Kirchen und Theologien der Reformation des 16. Jh. bis in die Gegenwart (Cornehl 1970; Deeg/Plüss 2021, 313-318). Das Programm des *cultus publicus* steht jedoch in krassem Gegensatz zur gegenwärtigen Milieuerengung und Marginalisierung vieler Gottesdienste, auch und gerade der öffentlich-rechtlich verfassten Landeskirchen, auch und gerade nach der Pandemie. Faktisch sind die Eingangsschwellen zum Gottesdienst oft hoch und für viele kaum mehr überwindbar. Digitale Formen versprechen die Absenkung der Schwellen und die Entfernung der Hürden. Im digitalen Raum wird der *cultus publicus*, wenn und soweit er sich in diesen verschieben lässt, vom theologischen Programm zu einer etablierten Praxis – so die Hoffnung und teilweise auch die Erfahrung.

(2) Die *Liturgie greift Raum*. Liturgie ist ein körperlich-räumliches Geschehen (Plüss 2007). Und umgekehrt gilt: Kirchenräume sind gebaute Liturgien (Plüss 2023, 60-61). Räume ermöglichen, strukturieren und intensivieren das gemeinsame Beten, Singen und Hören. Oder sie stören und verunmöglichen die Andacht. Wird der Gottesdienst in den digitalen Raum verschoben, geraten seine Räumlichkeit und Körperlichkeit in einen Schwebezustand. Sie werden eingeklammert und in einer bestimmten Weise virtualisiert. In welcher Weise dies geschieht, wie es sich konkret darstellt und ob dadurch Grundlegendes verloren geht oder sich neue Möglichkeitsräume eröffnen, ist im Einzelfall sorgfältig zu prüfen. Die Antwort wird notwendigerweise differenziert ausfallen.

(3) Die *liturgischen Rollen* verändern sich grundlegend, wenn der Gottesdienst ›online geht‹. Und durch deren Veränderung verändern sich auch die zentralen Praktiken des Gottesdienstes. So wird das

Verhältnis von vertikaler und horizontaler Kommunikationsrichtung, von Gebet und Predigt oder Moderation deutlich verschoben – und zwar in Richtung horizontaler Kommunikationsformen. Zudem wird, soweit ich sehe, das Verhältnis von öffentlichem Amt und privater Person grundlegend neu justiert. In digital vermittelten Sprechakten soll sich der:die liturgische Protagonist:in authentisch, körperlich, engagiert und emotional in Szene setzen. Privates scheint ihre Rollenperformanzen nicht zu beschädigen, sondern zu dynamisieren.

⇒ 2 Der Fernsehgottesdienst aus Herford

Beim ersten Fallbeispiel handelt es sich um einen vom Zweiten Deutschen Fernsehen (ZDF) am 22. Januar 2023 produzierten Gottesdienst aus Herford.³ Ich fokussiere meine Analyse auf den Anfang, weil sich bereits in den ersten Einstellungen Wesentliches zu den hier ins Auge gefassten Themen zeigt.⁴ Die über die Webseiten des ZDF bis 2028 zugängliche Sendung beginnt mit einem Intro, das allen ZDF-Gottesdiensten vorangestellt ist. Kurze Szenen sind zu sehen: Eine Hand, die Wasser aus einer Schale schöpft; ein kleiner Junge beim Tischgebet; das offene Gesicht einer jungen Frau; ein betender älterer Herr; das Lächeln eines Kleinkindes; ein sich bekreuzigender Fußballer – später im Freudentaumel nach dem Torschuss; Angehörige an einem Spitalbett; ein singender Chor; eine Familie beim Tischgebet; wiederum eine Taufszene mit dem Kreuzzeichen; ein Familienportrait nach der Taufe und eine Gottesdienstgemeinde. Alle Bilder sind in warmes Licht getaucht und strahlen eine freundliche Atmosphäre aus. Diese wird durch eingängige Klaviermusik unterstützt, unterlegt durch Streicherklänge. Die Kamera zoomt jeweils nahe heran. Das Intro zeigt, dass, wie und bei welchen Gelegenheiten Menschen beten, singen, religiöse Handlungen vollziehen und Gottesdienste feiern. Die damit verbundene Botschaft ist in meiner Interpretation die folgende: Menschen aller Generationen und Milieus beten, singen und verwenden religiöse Zeichen, und zwar im Alltag und im Gottesdienst.⁵ Private Räume zu Hause und halbprivate Räume im Krankenhaus werden verschränkt mit öffentlichen Freizeit- und Gottesdiensträumen. Liturgische Akteur:in-

(3) Der Gottesdienst kann bis zum 15.01.2028 abgerufen werden unter URL: <https://www.zdf.de/gesellschaft/gottesdienste/evangelischer-gottesdienst-518.html> (Zugriff am 17. März 2024).

(4) Analysiert wird hier die Sequenz 0:00–3:45.

(5) Tatsächlich ist das bürgerlich-konservative Milieu überdurchschnittlich vertreten in den dargestellten Szenen.

nen sind im Intro dagegen keine zu sehen – einzig die Wasser schöpfende und bekreuzigende Hand lässt auf einen Pastor bei der Taufe schließen. Im Fokus stehen indes religiös Praktizierende aller Generationen.

Im Fokus stehen religiöse Menschen, von denen einige sich sonntäglich zum Gottesdienst versammeln oder sich den Gottesdienst im Fernsehen oder über Internet anschauen. Es folgt die Außensicht auf die Kirche, in der der folgende Gottesdienst gefeiert wird: Hier die Petrikirche in Herford inmitten eines Parks mit kahlen Buchen und Birken. Die Drohnenkamera zoomt heran, wohl um den Kirchgang gerafft zu symbolisieren.

Im nächsten Augenblick sind wir im Kirchenraum und blicken von oben auf ein helles Labyrinth auf violetterm Grund. In der Mitte steht groß die Osterkerze. Die Klänge des Intros, das jeden Fernsehgottesdienst im ZDF eröffnet, gehen über in ein mit Flügel, Schlagzeug, Saxofon und Stimme intoniertes Eingangsspiel, zu dem eine junge Frau beschwingt durch das Labyrinth tanzt. Die Kamera zeigt sie in der Totale mit den Musiker:innen im Chorraum und der die labyrinthische Tanzfläche flankierenden Gemeinde.



Abb. 1: ZDF-Gottesdienst aus Herford (Screenshot: D. Plüss)

Zwischendurch zoomt die Kamera nahe heran, zeigt die Musizierenden und die Tänzerin im Großformat. Wir sind ihnen so nah, wie wir es nie wären, wenn wir vor Ort in den Stuhlreihen säßen. Dann tritt Pfarrer Bodo Ries, der Ortspfarrer, auf, im Labyrinth stehend, und begrüßt die Fernseh- und Ortsgemeinde mit einem strahlenden Lächeln und frei gesprochenen Worten, in denen er das Labyrinth im Kirchenraum als Gleichnis für den Lebensweg darstellt. Dann nehmen die Musiker:in

nen das Eingangsspiel wieder auf und die Gemeinde stimmt ins Eingangslied ein, unterstützt durch eine junge Sängerin: »Die Himmel erzählen die Ehre Gottes und die Erde verändert ihr altes Gesicht«⁶ (frei-Töne 2017, 90), ein beschwingter Gesang im Kirchentags-Sound, den die Gemeinde offenbar kennt und kräftig zum Klingen bringt, wobei die professionelle gesangliche Unterstützung die Qualität des Gesangs für uns online Zuhörende deutlich erhöht und Fremdschämen an keiner Stelle aufkommen lässt.

Der liturgische Vorspann und der medial vermittelte Kirchgang zeigen wie unter einer Lupe die Potentiale hybrider Formate, wobei ich nur die online gestellte Perspektive und Variante kenne. Bemerkenswert ist die hohe Professionalität von Inszenierung und Produktion, wobei diese gerade nicht auffällt. Auffällig wäre die Sendung dann, wenn der für das ZDF übliche Produktions-Standard unterschritten würde (Gysel, 2023, 15). Von öffentlich-rechtlichen Fernsehsendern produzierte und für eine große Öffentlichkeit zugängliche Gottesdienste haben einem hohen Qualitätsstandard zu entsprechen. Darum werden Kirchgemeinden, Pfarrpersonen, Musiker:innen und Mitwirkende sorgfältig ausgewählt, angeleitet, gecoacht und eingefuchst. Auch wenn Pfarrer Ries frei begrüßt, sind seine Worte alles andere als frei und spontan, sondern geschliffen und eingeübt, bis hin zur Mimik und Gestik. Die professionelle Gestaltung dieser Szene stellt indes keine Hürde dar, sondern ist für Fernsehzuschauer:innen Bedingung der Möglichkeit des Hineinfindens in die Feier, des Mitfeiernkönnens. Ein freundlicher und vitaler Pfarrer, eine anmutige Tänzerin und virtuose Musiker:innen treten auf und lassen die Funken auf die Gemeinde überspringen, die aus voller Kehle ins erste Lied einstimmt.⁷

Bevor ich ein kurzes Zwischenfazit ziehe, spiele ich Hintergrundinformationen ein, die ich von Pascale Huber, der Leiterin der *Reformierten Medien*, der Medienstelle der Deutschschweizer Reformierten Kirchen, im Rahmen eines Leitfadenterviews erhalten habe. Demnach haben Fernsehgottesdienste in der Coronazeit einen bisher nicht bekannten Boom erlebt. Die Einschaltquoten waren noch nie so hoch, auch wenn kurzfristig zusätzliche Gottesdienste produziert und publiziert werden mussten. Das ist zunächst wenig überraschend. Verblüffender ist indes der Sachverhalt, dass die Quoten auch nach Corona hoch blieben,

(6) Text: Jan Janssen (nach Psalm 19,2), Melodie: Fritz Baltruweit.

(7) Es ist davon auszugehen, dass die liturgischen und musikalischen Performanzen in körperlicher Kopräsenz im Kirchenraum anders geartete und intensivere Resonanzen ermöglichen als im digitalen Raum. Dies bedürfte jedoch der empirischen Überprüfung.

während der Präsenz-Gottesdienstbesuch vielerorts eingebrochen ist und sich bis dato nicht wieder erholt hat.⁸

Die mediale Öffentlichkeit des Gottesdienstes scheint durch Corona einen Schub erfahren zu haben, der noch immer anhält. Dabei werden der konkrete Ort und der jeweilige Kirchenraum im Online-Format weder eingeklammert noch zur Nebensache, sondern medial von außen und innen kräftig bewirtschaftet und in Szene gesetzt. Der Kirchenraum wird ausgeleuchtet, von verschiedenen Seiten perspektiviert, mal in der Totale gezeigt, mal mit Gesichtern oder Kerzen in Großaufnahmen. Dafür wird, wie das Beispiel aus Herford eindrücklich belegt, der Raum aufwändig hergerichtet: ein großes Labyrinth wird ausgerollt und die Gemeinde um dieses herum gruppiert. Die Online-Beteiligung scheint vor allem davon abzuhängen, mit welchen Anziehungskräften die Zuschauenden in den jeweiligen Kirchenraum hineingenommen, durch Techniken der Kameraführung und Klanggestaltung hineingezogen und unterhalten werden.

⇒ 3 Der hybride Dorfgottesdienst aus dem Berner Oberland

Von der Hansestadt Herford geht es südwärts ins Berner Oberland, in die kleine, pittoresk gelegene Berggemeinde Sigriswil. Meine Analyse ist wiederum auf den Anfang eines gewöhnlichen Sonntagsgottesdienstes fokussiert.⁹

Zu sehen ist ein Ausschnitt des Chorraums mit Kanzel, Abendmahlstisch, Taufstein, Osterkerze und Chorgestühl. Auffällig ist ein Turm aus bemalten Holzplatten auf der linken Seite. Die Kameraeinstellung ändert sich während der ganzen Feier nicht. Schwach und scheppernd sind am Anfang Kirchenglocken zu hören. Das Kamera-Bild ist oben links beschriftet mit: »Gottesdienst mit Kirchenkaffee, Pfrn. E. Koschorke«. Ansonsten erhalte ich als online Zuschauender keine weiteren Informationen, weder zum Ort noch zum Termin noch zu weiteren Mitwirkenden.

(8) Christian Mulia hat eine instruktive empirische Studie über Fernseh-Gottesdienste während der Corona-Pandemie erstellt (Mulia 2021). Diese ist indes auf die Gesellschaftsrelevanz der Predigt fokussiert.

(9) Der Gottesdienst wurde am 15.01.2023 gefeiert und aufgezeichnet. Er ist abrufbar unter der URL: <https://www.youtube.com/watch?v=tg4CFeOxrtc> (Zugriff am 27. März 2024). Ich fokussiere in meiner Analyse auf die Ausschnitte Minuten 0:00–0:30 und 5:00–7:30.



Abb. 2: Gottesdienst aus Sigriswil (Screenshot: D. Plüss)

Bereits dieser Anfang und diese Aufmachung markieren: Hier wird eine ganz andere Öffentlichkeit adressiert als beim Fernsehgottesdienst aus Herford. Das Online-Format richtet sich an Gottesdienstbesucher:innen, die gerne vor Ort gewesen wären, an die Bewohnerinnen des Altersheims Schärmetanne auf dem Gemeindegebiet, die sich den Gottesdienst während der Corona-Pandemie wöchentlich gemeinsam über einen großen Bildschirm anschauten und ihn mitfeierten.¹⁰ Dass er darüber hinaus auch von seltenen Gästen, von Fremden und von aller Welt verfolgt und mitgefeiert werden kann, wird als ›Beifang‹ mehr oder weniger gerne in Kauf genommen. Gerne von den Pfarrpersonen und vom Kirchgemeinderat, weniger gerne von den Kirchenmusikerinnen. Die Gründe liegen auf der Hand. Die Ton-Qualität der Begrüßung ist gut und ansprechend, der Klang des Orgelspiels fällt dagegen deutlich ab und auch das scheppernde und teilweise kaum hörbare Eingangsgeläut verlockt nicht dazu, länger auf dem Kanal zu verweilen. Alle Vorurteile dem reformierten Gottesdienst gegenüber werden hier bestätigt: Er ist ganz und gar auf das gesprochene Wort fokussiert und auf die Pfarrperson. Zu sehen ist eine auf wenige Elemente fokussierte Liturgie auf fast leerer Bühne.

Die liturgische Bühne stellt sich folgendermaßen dar: Der Raum, den die Kamera zeigt, – es ist der Chorraum der Kirche – ist schön und hell. Man würde gerne mehr sehen: den Kirchenraum mit der Gemeinde und

(10) Aufgrund der Länge der Gottesdienste und der schlechten Tonqualität des Orgelspiels und des Gesangs werden derzeit im Altersheim die Gottesdienst-Aufnahmen nicht mehr in der ganzen Länge abgespielt, sondern einmal im Monat die Predigt des letzten Sonntags im Rahmen einer schlichten Liturgie, die von einer Mitarbeiterin des Altersheims gestaltet wird.

die Orgelempore mit dem Kirchenmusiker. Doch wer dies erwartet, wird enttäuscht. Es bleibt bei diesem Ausschnitt, bei dieser Kameraeinstellung. Kein Perspektivenwechsel, keine Großaufnahme von Pfarrerin Koschorke oder von Georg Schmid an der Orgel. Im Vergleich zu Herford fällt zudem auf: Es gibt kein professionelles Intro am Anfang der Aufnahme, keine visuelle, klangliche und szenische Einstimmung, kein spirituelles *Warm up* und keinen symbolischen Kirchgang mit Drohnenkamera. Den Zuschauenden wird ein liturgischer Kaltstart mit akustischen Stolpersteinen zugemutet. Wer durchhält bis zur Begrüßung der Pfarrerin, hat dafür gute Gründe. Vermutlich kennt die Person sie und schätzt ihre Predigten und Gebete. Sie hätte gerne mitgefeiert, ist aber mit einer Erkältung zu Hause oder im Ferienhaus in Ascona. Es handelt sich um eine Online-Feier für Gemeindeglieder oder mit der Gemeinde Verbundene, kurz: für Insider. Es handelt sich um einen öffentlich zugänglichen Gottesdienst für eine bestimmte Öffentlichkeit.

Ich habe wiederum nur auf einen kleinen Ausschnitt fokussiert. Wer sich die Gemeindeseite und den ganzen Gottesdienst anschaut, stellt fest: Hier wird liturgisches Schwarzbrot gereicht, zuverlässig, Sonntag für Sonntag, wobei die Gottesdienste jeweils ein paar Wochen online bleiben. Inhaltlich können die Feiern aus dem ländlichen Sigriswil den Fernsehgottesdiensten des ZDF die Stange halten, sprachlich meist auch, auch wenn der redaktionelle und sprecherische Feinschliff zuweilen fehlt. Kennerinnen und Liebhaber wissen dafür das Unverstellte und Authentische der stimmlichen und gestischen Performanz zu schätzen. Kein telegener Auftritt, sondern eine Begrüßung und Eröffnung, wie sie vertraut ist, von einer Pfarrerin, die geschätzt wird – mit ihrem Engagement und ihren Eigenheiten.

So auch der Raum: Er wird gezeigt, wie er ist, in seiner schlichten Schönheit, hell, aber ohne Ausleuchtung, und eben: aus *einer* Perspektive, als ob ich seitlich leicht erhöht im Kirchenraum säße oder stünde. Dabei wird deutlich: Auch das geht. Auch so kann man online Gottesdienst feiern. Vielleicht sogar fokussierter und andächtiger als in Herford.

⇒ 4 Die Online-Predigt aus Berlin

Beim dritten Fallbeispiel handelt es sich um eine Online-Predigt von Theresa Brückner aus Berlin.¹¹ Theresa Brückner ist Pastorin im

(11) Die Predigt findet sich auf YouTube unter URL: <https://youtu.be/04mseBbqWAM> (Zugriff am 24. März 2024).

Evangelischen Kirchenkreis Tempelhof-Schöneberg in Berlin und zugleich Pastorin für Kirche im digitalen Raum. Sie ist mit ihren Video-Blogs unterwegs auf Instagram, YouTube, Twitter und Facebook, und bringt sich auf allen Kanälen ein als Pastorin und Zeitgenossin, als Frau und Mutter, erzählt und reflektiert über Theologisches und Kirchliches, aber auch über Kulturelles und Politisches, über ihren Alltag und ihre Familie.

Wie bei den beiden anderen Beispielen wird sich die Analyse auf wenige Aspekte beschränken. Die Wahl dieses dritten Fallbeispiels ist zunächst dadurch begründet, dass es ein signifikant anderes Format darstellt als die ersten beiden. Es ist ganz auf die Predigt fokussiert, wenngleich das professionell gestaltete Intro und das Outro so etwas wie eine liturgische Rahmung abgeben und innerhalb der Predigt liturgische Elemente wie Eröffnung, Gebete und Segensformen ausgemacht werden können. Zudem sind Intro und Outro ganz auf die Person der Predigerin fokussiert, die sich selbst filmt und in Großaufnahmen vor der Kamera posiert. Wir sehen sie im Kirchenraum, wie sie sich den Talar anzieht und ein Kruzifix meditiert, aber auch draußen in Alltagskleidung. Das Intro ist auch hier Programm: Eine Predigt ist nicht notwendigerweise verstaubt und moralinsauer, kein länglicher Monolog von der hohen Kanzel (Müller/Suhner 2023, 49-60), sondern jung, klug und engagiert. Zudem ist das Predigtamt nicht älteren Herren mit Bart und Brille vorbehalten, sondern auch für junge Frauen zugänglich und attraktiv. Wer predigt, bringt sich ein, die eigene Person, die eigenen Erfahrungen und Emotionen, leibhaftig und stimmlich. Aber er:sie tut dies – nicht nur, aber auch – im Rahmen seiner:ihrer Berufsrolle, die er:sie auch wieder ausziehen und ablegen kann. Die Predigerin ist nicht nur Kirchenfrau, sondern auch engagierte Zeitgenossin, Privatperson und Mutter. Die unterschiedlichen Rollen lassen sich unterscheiden, aber nicht trennen. Sie prägen und inspirieren sich gegenseitig.



Abb. 3: Theresa Brückner (Screenshot: D. Plüss)

Auch die *Öffentlichkeit* der Predigt gehört zum Programm derselben – wie im ersten Beispiel. Die mediale Öffentlichkeit soll möglichst breit adressiert und erreicht werden. Die Klicks sind die harte Währung der Social Media. Um Likes, Kommentare und Weiterempfehlung wird ausdrücklich gebeten, wobei hier keine Werbeeinnahmen auf dem Spiel stehen. Die offensive Kommunikation ist vielmehr durch den Auftrag und das Anliegen der Kommunikation des Evangeliums motiviert.

Der *physische Raum* ist nur im Intro geweitet und vielfältig. In der Predigt spielt er keine Rolle. Die Predigtszene hat keine räumliche Tiefe. Hier ist das Inszenierungskonzept der Nähe und der intimen Kommunikation leitend. Jedoch: Indem wir direkt und eindringlich angesprochen und hineingenommen werden – in verschiedene Geschichten, Szenen und Dialoge –, gestaltet die Predigerin mit emphatischer Sprechweise imaginative Räume, in denen wir uns unvermittelt wiederfinden: als Angesprochene, Beteiligte und ins Gebet Genommene. Die Predigt stellt insgesamt ein langes Klagegebet dar, wobei die Predigerin gestisch die Zuhörenden anspricht. Dann tritt Jesus, leidend in Gethsemane, auf die Bühne und Theresa wechselt in die Rolle des leidenden und zweifelnden Jesus. Schließlich inszeniert sie einen Dialog zwischen Jesus, Hiob und sich selbst, Hand in Hand, fragend, klagend und leidend, getröstet durch die Tatsache, dass sie nicht allein ist und dass Gott gemeinsam mit ihr leidet und klagt. Es ist ein imaginierter Raum, der in der Predigt evoziert wird. Womöglich trägt die weitgehende Unsichtbarkeit des gebauten Raums dazu bei, dass jener entstehen kann.

⇒ 5 Fazit

Das Fazit folgt den drei Aspekten Raum, Rolle und Öffentlichkeit.

⇒ 5.1 Raum

Die drei Beispiele machen in unterschiedlicher Weise Folgendes deutlich: Der gebaute und somit materialisierte Kirchenraum ist für den präsenten Gottesdienst keine Nebensache, sondern bildet den Möglichkeitsraum der Versammlung und der gemeinsamen Feier, der Fokussierung auf ein Zentrum oder ein Symbol und der religiösen Anmutung durch Atmosphären und Klänge.¹² Auch religiös wenig musikalische Menschen berichten von Transzendenzerfahrungen in Sakralräumen (Plüss/Portmann 2011). Zudem haben Kirchenräume einen starken Affordanzcharakter (Kalthoff u.a. 2016, 24). Sie legen aufgrund ihrer durch Architektur und Einrichtung erzeugten Atmosphäre ein bestimmtes Verhalten nahe und begrenzen ein davon abweichendes Verhalten. Sie machen bestimmte Lösungen praktischer Probleme wahrscheinlicher als andere. Darüber hinaus sind sie aufgrund ihrer semantischen Überdeterminiertheit vielfältig lesbar.

Nun lässt sich kaum bestreiten, dass die räumlich induzierten Wirkkräfte der Versammlung, der Fokussierung und der spirituellen Anmutung geschwächt werden, sobald der Gottesdienst im digitalen Raum publiziert wird. Allerdings werden, wie die Beispiele zeigen, diese Funktionen nicht obsolet, sondern bleiben erhalten und mit dem gebauten Raum verbunden. Er ist und bleibt eine wesentliche Ressource auch von Online-Gottesdiensten. Dass er in Herford für die Aufnahme eigens hergerichtet, ausgeleuchtet und mit vielfältigen Kameraperspektiven, Einstellungsgrößen und Kamerafahrten in Szene gesetzt wird, spricht nicht gegen diese Analyse, sondern unterstreicht sie.

In Sigriswil ist es der den meisten online Zuschauenden vertraute Kirchenraum, der die Feier verortet und ihrem Mitfeiern einen Anker gibt, einen Ort, angefüllt mit Erinnerungen und Bedeutung, einen öffentlichen Ort und einen gemeinschaftlichen Ort.

Bei der Hiob-Predigt von Theresa Brückner wird der Kirchenraum im Intro intensiv bewirtschaftet und inszeniert. Für die Predigt hingegen spielt er keine Rolle. Dies erhöht die Fokussierung auf die Predigerin, die sich groß und frontal ins Bild setzt und uns unmittelbar anspricht, in

(12) Dies gilt bei Theresa Brückner aus Berlin nur für den Vor- und Abspann, nicht aber für die Predigt, wie oben erläutert.

den Blick und ins Gebet nimmt. Diese enträumlichte Selbstinszenierung intensiviert die Wahrnehmung und das Erleben ihrer sprecherischen und körperlichen Performanz so sehr, dass sie als unangenehm und aufdringlich empfunden werden kann. Wir sind ihr schutzlos ausgeliefert. Kein Ausweichen und abschweifendes Betrachten der Kirchenfenster, der alten Sandsteinmauern oder des Chorgestühls ist möglich.

Und welche Bedeutung kommt dem je eigenen Ort jener zu, die mitfeiern? Sei es das Sofa oder der Küchentisch, das Krankenbett oder der Aufenthaltsraum im Pflegeheim? Um diese Frage datenbasiert beantworten zu können, wären Interviewbefragungen oder teilnehmende Beobachtungen notwendig. Mit Blick auf das anfangs erwähnte Beispiel meiner Mutter lässt sich vermuten, dass der gewählte Ort vor allem die Funktion erfüllen soll, die Fokussierung auf das aufgezeichnete Geschehen nicht zu verhindern, die Sicht- und Hörbarkeit nicht zu stören. Der Schutz von Privaträumen dürfte der innerlichen Beteiligung zuträglich sein. In halböffentlichen und öffentlichen Räumen – wie Pflegeheimen oder Spitalzimmern – dürfte die Möglichkeit der Fokussierung und des Schutzes entscheidend sein, um mitfeiern zu können.

⇒ 5.2 Rolle

Die Rolle der liturgischen Protagonist:innen verändert sich infolge der Digitalisierung grundlegend. Ausgehend von den drei Beispielen nenne ich nur die groben Konturen der Veränderung.

Der Fernsehgottesdienst aus Herford zeigt eine Vielfalt »liturgischer Rollen«: Groß ins Bild gesetzt werden die Tänzerin, die Musiker:innen, der Pfarrer, Lektor:innen sowie die singende Gemeinde. Dieses und andere Beispiele zeigen: Der Pfarrer spielt in Fernsehgottesdiensten oft viel stärker in einem Ensemble, als dies offline der Fall ist. Oder anders gewendet: In Fernsehgottesdienste wird das Ensemble stärker ins Bild gesetzt als im üblichen Gemeindegottesdienst.

Gegenläufig dazu erhält die Pfarrerin oder der Pfarrer online eine große Bühne, wird prominent ins Bild gesetzt und hat im besten Fall einen telegenen Auftritt mit viel Resonanz. Das mediale Vergrößerungsglas wirkt indes ambivalent: Es vergrößert nicht nur eine gehaltvolle und mitreißende Predigt, sondern auch sprachliche Schwächen, Gedankensprünge und die Macken des Vortrags.

Daraus folgt eine Akzentuierung der präsenten, möglichst freien Rede. Liturgische Präsenz und Authentizität sind schon eine Weile wichtige

Kriterien liturgischer Praxis. Sie erhalten infolge der Digitalisierung noch zusätzliches Gewicht.

Daran schließt der nächste Punkt unmittelbar an: Das Verhältnis von Person und Amt wird seit einer Weile neu justiert. Die Person rückt ins Zentrum. Sie soll ihr Amt in authentischer Weise ausfüllen. Auch diese Entwicklung erhält infolge der Digitalisierung zusätzlichen Schub. Was indes die drei Beispiele auch zeigen: Das mit Talar oder Kollarhemd mit passendem Pullover¹³ deutlich markierte und inszenierte Amt hat online eine große Kraft und Evidenz. Wenn sich die Optionen infolge der Digitalisierung vervielfältigen und räumliche Anordnungen der Kommunikation unübersichtlich werden, gewinnen vestimentäre Inszenierungen sozialer oder religiöser Rollen an Gewicht.

Ob und in welcher Weise sich die Grenze zwischen geistlichem Amt und bürgerlichem und privatem Leben der Pfarrperson infolge der Digitalisierung verschiebt, wäre eine weitere Frage, die vertieft untersucht werden müsste, und bei der zu vermuten ist, dass sie in Bezug auf unterschiedliche Online-Formate zu unterschiedlichen Ergebnissen führte.

⇒ 5.3 Öffentlichkeit

Die drei Beispiele unterstreichen das einleitend Gesagte: Die Öffentlichkeit des *cultus publicus* wird online vom theologischen Programm zur medialen Performanz. Die digital hergestellten und kultivierten Öffentlichkeiten sind dabei sehr unterschiedlich bezüglich Größe und Qualität, wobei sich – wie beim präsenten Gottesdienst! – Beispiele finden, die sehr bewusst distinkte Teil-Öffentlichkeiten ansprechen wollen, und andere, die den Adressat:innenkreis möglichst breit und offen zu halten versuchen – wie der ZDF-Gottesdienst aus Herford. Die Digitalisierung trägt, so lässt sich folgern, jedenfalls zur öffentlichen Zugänglichkeit von Gottesdiensten und Predigten bei. Die intendierten Öffentlichkeiten sind räumlich potenziell unbegrenzt. Zeitlich ist die Zugänglichkeit in der Regel limitiert – von drei Monaten in Sigriswil bis zu fünf Jahren auf den Webseiten des ZDF. Diese temporale Zugänglichkeit ermöglicht den Adressat:innen einen weitgehend selbstbestimmten Umgang mit den im digitalen Raum publizierten Gottesdienste: Sie können sie unterbrechen und später weiterschauen, sich nur die

(13) Theresa Brückner trägt einen modischen schwarzen Pullover über einem Kollarhemd bzw. mit einem Kollarbogen. Das Kollarhemd wird von geweihten oder ordinierten Geistlichen verschiedener Konfessionen getragen, um im Alltag als Geistliche kenntlich zu sein.

Predigt anhören oder Teile der Feier wiederholt anschauen. Die Digitalisierung erhöht die Autonomie der mitfeiernden Menschen in vielfacher Hinsicht und dürfte zur Attraktivität beitragen.

⇒ Literaturverzeichnis

Cornehl, Peter (1970): Öffentlicher Gottesdienst. Zum Strukturwandel der Liturgie, in: ders.; Bahr, Hans-Eckehard (Hg.): Gottesdienst und Öffentlichkeit. Zur Theorie und Didaktik neuer Kommunikation, Hamburg: Furche Verlag, 118–196.

Deeg, Alexander; Plüss, David (2021): Liturgik. Lehrbuch Praktische Theologie (Band 5), Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.

Evangelisch-lutherische Landeskirche Hannover und Michaeliskloster Hildesheim (Hg.) (2017): freiTöne - Liederbuch zum Reformationssommer 2017, München: Strube-Verlag.

Gysel, Irene (2023): Gottesdienst und Inszenierung. Eine Fernsehredakteurin blickt zurück, Zürich: Theologischer Verlag Zürich.

Hausendorf, Heiko (2015): Interaktionslinguistik, in: Eichinger, Ludwig M. (Hg.): Sprachwissenschaft im Fokus: Positionsbestimmungen und Perspektiven. Berlin, München, Boston: De Gruyter, 43–69.

Kalthoff, Herbert; Cress, Torsten; Röhl, Tobias (2016): Einleitung: Materialität in Kultur und Gesellschaft, in: dies. (Hg.): Materialität. Herausforderungen für die Sozial- und Kulturwissenschaften, Paderborn: Wilhelm Fink, 11–41.

Meyer-Blanck, Michael (2022): Mehr als Holz und Stein. Die Kanzel als locus principalis evangelischer Liturgie und evangelischen Kirchenbaus, in: Kumlehn, Martina; Kunz, Ralph; Schlag, Thomas (Hg.): Performanz der Materialität. Festschrift für Thomas Klie, Berlin/Boston: Verlag Walter de Gruyter, 121–134.

Müller, Sabrina; Suhner, Jasmine (2023): Transformative Homiletik. Jenseits der Kanzel, Neukirchen: Neukirchener Verlagsgesellschaft.

Mulia, Christian (2021): Riskante Theologie. Kirchliche Verkündigung im Fernsehen angesichts der Corona-Pandemie, in: Beckmayer, Sonja; Mulia, Christian (Hg.): Volkskirche in postsäkularer Zeit. Erkundungsgänge und theologische Perspektiven (Praktische Theologie heute 180), Stuttgart: Kohlhammer, 241–264.

Plüss, David (2007): Körper und Kult. Gestisch-mimetische Kommunikation im ganz gewöhnlichen reformierten Gottesdienst, in: Aus der Au, Christina; Plüss, David (Hg.): Körper – Kulte. Wahrnehmungen von

Leiblichkeit in Theologie, Religions- und Kulturwissenschaften, Zürich: Theologischer Verlag Zürich, 197–217.

Plüss, David; Portmann, Adrian (2011): Säkularisierte Christen und religiöse Vielfalt (http://www.nfp58.ch/files/downloads/NFP58_Schlussbericht_Pluess.pdf, 2011).

Plüss, David (2023): Das gottesdienstliche Münster. Liturgien über sechs Jahrhunderte, in: Heyden, Katharina; von Aesch, Sina (Hg.): Das Berner Münster als Kirchenraum und Raum für Kirche. Fundstücke und Visionen aus sechs Jahrhunderten, theos 4, Basel/Berlin: Schwabe Verlag, 59–74.

Stalder, Felix (2019): Kultur der Digitalität, Berlin: Suhrkamp Verlag.

Yin, Robert K. (2017): Case Study Research and Applications: Design and Methods, London: COSMOS Corporation.

Zitationsvorschlag:

Plüss, Davis (2024): Transformationen liturgischer Räume und Rollen. Der cultus publicus zwischen Kirchenraum und digitaler Kirche im Wohnzimmer (Ethik und Gesellschaft 2/2024: Zwischen privat und öffentlich: Hybride Räume im Umbruch der Corona-Pandemie). Download unter: <https://dx.doi.org/10.18156/eug-2-2024-art-5> (Zugriff am [Datum]).



ethikundgesellschaft
ökumenische zeitschrift für sozialethik

2/2024: Zwischen privat und öffentlich: Hybride Räume im Umbruch der Corona-Pandemie

Florian Höhne, Sarah Jäger, Frederike van Oorschoot
 Einleitung: »Zwischen privat und öffentlich: Hybride Räume im Umbruch der Corona-Pandemie«

Hubert Knoblauch
 Die räumliche Re(kon-)figuration der Religion

Andreas Telser
 Digitalität – Privatheit – Ästhetik

Benigna Wäßler
 Who cares privacy? Erschütterte Privatheit

David Plüss
 Transformationen liturgischer Räume und Rollen. Der cultus publicus zwischen Kirchenraum und digitaler Kirche im Wohnzimmer

Johanna Di Blasi
 »Less noise, more conversation«: Das RefLab als Modell für öffentliches Christentum in Social Media

Henrike Katzer
 Umkämpftes Zuhause – Fürsorge und Autonomie in krisenhaften Zeiten

Damian Ostermann
 Applaus unseren schutzlosen Held:innen!
 Eine kritische Praxisreflexion zur Wahrnehmung, Anerkennung und Ausstattung professioneller Pflege während der Coronapandemie

Dierk Starnitzke
 Rekonfigurationen von Räumen und Rollen am Beispiel einer diakonischen Stiftung

Christine Schliesser
 Orientierung und Irritation – Herausforderungen für eine kritische Öffentliche Theologie am Beispiel der GEKE Stellungnahme zum Ukrainekrieg